Am Horizont.

Sensations-Roman von Friedrich Friedrich.

(13. Fortsetzung und Schluß.)

Die erregte Frau warf sich auf einen Stuhl.

„Mutter, verlange nicht, daß ich mein ganzes Lebensglück opfere, um Dir leichtere Tage zu verschaffen," sprach Selma ernst. „Bis jetzt ist noch keine Noth an uns herangetreten, und mit Freuden werde ich arbeiten, um sie fern zu halten."

Die Frau Hauptmann sprang wieder auf.

„Ich verlange kein Opfer!" rief sie. „Mein Blick reicht weiter, als der Deinige, ich verlange nur, daß Du Dein und mein Glück nicht muthwillig von Dir stößt."

„Ich kann nicht anders handeln!"

„Gut! Dann sage ich mich los von Dir! Aber wenn Du es einst bereust, dann klage nicht, denn ich werde kein Ohr für Dich haben! Du wähnst vielleicht, daß sich dies Glück Dir jeden Tag bieten werde, es kehrt zum zweiten Male nicht wieder!

„Ich verzichte auf dies Glück!"

„Und weshalb verzichtest Du? Ich will den Grund wissen. Ein Anderer hat Dein kindisches Herz bethört!"

„Nein," gab Selma zur Antwort. Und sie durfte dies dreist sagen, denn Kurt hatte nie ein Wort von Liebe zu ihr gesprochen.

„Nein?" wiederholte die Frau Hauptmann. „Dann ist es gut, denn Du dürftest wenig Aussicht haben, je die Gattin eines Andern zu werden! Du widersetzest Dich meinem Wunsche, ich werde es ebenso machen, wenn Du je vor mich hintrittst, um meine Einwilligung zu erbitten! Fort aus meinen Augen!"

Sie eilte selbst aus dem Zimmer, um Lieutenant die Erfolglosigkeit ihres Bemühens mitzutheilen.

22.

Es kamen schwere Tage für Selma, in denen ihr der Muth mehr als einmal sank. Ihre Mutter konnte ihr nicht vergeben, daß sie den Lieutenant zurückgewiesen hatte und gönnte ihr kein freundliches Wort mehr. Sie hörte nur Vorwürfe über Vorwürfe. Die würde sie ertragen haben, aber die Frau Hauptmann schien zu wissen, was sie tiefer traf, sie sprach über Hagendorf in den verletzendsten Ausdrücken, malte die Größe seiner Schuld und die Härte seiner Strafe mit ausführlichen Worten aus und fügte mit besonderem Ausdrucke hinzu, daß sie sich über diese Strafe freuen werde.

Selma konnte den Geliebten nicht vertheidigen, um ihr Herz nicht zu verrathen, sie konnte nicht an seine Schuld glauben, und doch bangte ihr vor der Strafe, die ihn treffen könnte.

Sie saß fast den ganzen Tag über an dem Maltische. Das Malen hatte ihr früher Freude bereitet, sie hatte dabei gesungen, jetzt zum ersten Male erschien es ihr als Arbeit. Sie malte weniger leicht und die Arbeit gefiel ihr deshalb auch nicht. Freilich hatten ihre Gedanken sich nie mit dem, was sie that, so wenig beschäftigt. Sie dachte an Kurt, und nur zu oft ruhte ihre Hand und ihr Auge blickte träumend vor sich hin.

Eine kleine Genugthuung hatte sie selbst in diesen trüben Tagen. Oehringen hatte seinen Kameraden gegenüber, um den erhaltenen Korb zu verdecken, öffentlich erklärt, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, sich um Selma ernstlich zu bewerben, so sehr deren Mutter ihn auch ermuntert habe.

Das hatte die Frau Hauptmann wieder erfahren und sehr übelgenommen. Sie schwieg jetzt über den Lieutenant und machte Selma keine Vorwürfe mehr, aber über Kurt sprach sie deshalb nicht im Geringsten günstiger, und auch ihr Urtheil über die Gräfin wurde nicht milder.

Da erhielt Selma einen Brief aus London. Die Adresse war richtig und ganz genau, dennoch zögerte sie, ihn zu erbrechen, denn sie kannte Niemand in London, die Hand, welche die Adresse geschrieben, war ihr fremd.

Auf das Zureden ihrer Mutter öffnete sie den Brief. Sie nahm ein Schreiben aus dem Kuvert, welches noch eine Einlage enthielt. Das Schreiben war kurz — sie erkannte die Schriftzüge der Gräfin — es lautete:

„Liebes Fräulein!

Mein Geschick wird sich in kurzer Zeit vollendet haben, ich bin nicht unzufrieden deshalb, denn das Leben kann mir keine Hoffnung mehr erfüllen. Aber ich denke nicht ohne Besorgniß an Sie und Ihre Zukunft, nehmen Sie deshalb einen kleinen Theil meines Vermögens als ein Geschenk von mir an, es wird vielleicht dazu beitragen, Ihre Zukunft freundlicher zu gestalten. Mit diesen Zeilen werden Sie die Summe von zwanzigtausend Thalern erhalten, die sollen Ihr freies Eigenthum sein. Nur einen Rath lassen Sie mich Ihnen noch ertheilen, er ist aufrichtig und ehrlich gemeint: wenn Sie je Ihre Hand verschenken, dann fragen Sie nur Ihr Herz. Und nun bewahren Sie Ihrer unglücklichen Freundin ein freundliches Andenken, und wenn Andere dieselbe verdammen, dann halten Sie an dem Glauben fest, daß das Herz derselben kein unedles war. Werden Sie glücklich! Orla von Mellin."

„Ah!" rief Selma halb erschreckt und halb erstaunt. Sie blickte starr auf das Papier, denn sie konnte nicht glauben, daß es die Wahrheit enthielt.

Ihre Mutter nahm ihr den Brief aus der Hand, und ihr Erstaunen war nicht geringer.

„Zeig—zeig!" rief sie und entfaltete die Einlage, welche Selma noch nicht gelesen hatte. Dieselbe enthielt eine kurze Anweisung der englischen Bank an ein Bankhaus der Stadt, an Fräulein Selma Roeder die Summe von zwanzigtausend Thalern auszuzahlen.

Die Frau Hauptmann griff mit der Hand an die Stirn, denn sie traute ihren eigenen Augen nicht. Sie wußte nicht, war das Ganze nur ein Scherz oder Ernst. Sie konnte nicht glauben, daß Jemand eine solche Summe verschenke.

„Nein, es kann nicht sein!" rief sie.

Selma saß regungslos da, das Blut war aus ihren Wangen gewichen, sie konnte nicht sprechen. Aber sie dachte in diesem Augenblicke nicht an die Größe des Geschenkes, sondern an die Worte des Briefes, daß sie nur ihr Herz fragen solle, wenn sie ihre Hand verschenke. Das hatte sie gethan, als der Lieutenant um sie geworben.

„Kind, Kind, freust Du Dich denn nicht?" rief ihre Mutter, in deren Augen die Gräfin mit einem Male zu einem Engel sich umgestaltet hatte.

„Doch," entgegnete Selma, obschon sie noch nicht wagte, der Freude Ausdruck zu geben. Wenn nun Alles nur ein Traum war? Wenn sie getäuscht wurde? Das Glück war für sie zu groß, um es sofort fassen zu können.

Die Frau Hauptmann machte sofort große Pläne, dann stiegen aber doch wieder Bedenken in ihr auf. Sie wollte zu dem Bankier eilen, um ihn zu fragen, ob er wirklich die Anweisung anerkennen werde, sie wagte es nicht, weil sie noch immer befürchtete, daß ein Scherz vorliegen könne. Endlich begab sie sich mit Selma zu einem Rechtsanwalt, einem Freunde ihres verstorbenen Mannes, und legte ihm den Brief und die Anweisung vor.

Erst als derselbe erklärte, daß er nicht den geringsten Zweifel an der Echtheit der Anweisung hege und gern bereit sei, sie zu dem Bankier zu geleiten, jubelte sie laut auf.

Die Summe wurde sofort und ohne die geringste Beanstandung ausgezahlt, da der Bankier bereits seitens der englischen Bank durch den Telegraphen von der Anweisung in Kenntniß gesetzt war.

So schwanden Tage hin.

Ihre Mutter war ausgegangen, sie war allein in der Wohnung. Träumend saß sie am Fenster. Da vernahm sie ein kurzes, schnelles Klingeln. Sie fuhr auf, und das Blut stieg ihr in die Wangen, denn sie kannte diese Art, die Glocke zu ziehen, nur zu genau. Hastig wollte sie zur Thür eilen, dann fuhr sie mit der Hand über die Stirn hin, denn der, welcher so zu klingeln pflegte, konnte es ja nicht sein. Langsam, zögernd verließ sie das Zimmer, um die Wohnungsthür zu öffnen. Sie schloß die Thür auf, Kurt stand vor ihr.

Unwillkürlich fuhr sie zurück.

„Herr Doktor. Sie!" rief sie.

„Ja, ich bin es!" gab Kurt fast jubelnd zur Antwort und freudig erregt ihre Hand erfassend.

„Sie sind frei?" fuhr Selma, mit Mühe ihre Fassung bewahrend, fort.

„Natürlich! Haben denn auch Sie geglaubt, daß ich schuldig sei?"

Er folgte Fräulein Selma in das Zimmer.

„Nein," ich konnte es nicht glauben — aber — ich war doch besorgt."

„Sie waren besorgt um mich!" rief Kurt freudig. „Wiederholen Sie das Wort noch einmal!"

Selma schlug halb verwirrt die Augen nieder.

„Sagen Sie mir, weshalb Sie nicht glauben konnten, daß ich schuldig sei," fuhr Kurt fort, ihre Hand erfassend. „O, sagen Sie es mir! Sehen Sie, es würde mir gleichgiltig gewesen sein, ob ich die wenigen Tage in der Untersuchungshaft gesessen, denn da ich nichts Strafbares begangen hatte, so konnte ich auch nicht bestraft werden. Aber ein Gedanke peinigte mich Tag und Nacht, der Gedanke, daß Sie mich für schuldig halten könnten! Selma, nun sagen Sie mir, weshalb Sie nicht an meine Schuld glaubten. Sagen Sie es mir!"

„Muß ich es denn noch sagen?" erwiderte Fräulein Selma leise, ohne aufzublicken.

„Nein—nein, jetzt weiß ich es! Ihr Herz konnte es nicht glauben!" rief Kurt das Mädchen mit beiden Armen umschlingend und an seine Brust pressend. „Selma, mein Engel, mein — mein!"

Er küßte sie. Und sie ließ es geschehen, sie schlang die Arme um seinen Nacken und wiederholte leise: „ja Dein!"

„Nun will ich Dir auch sagen, weshalb Du nicht an meine Schuld glauben konntest," fuhr Kurt glücklich fort. „Sieh, ich liebe Dich ja schon lange. Mein ganzes Streben war nur darauf gerichtet, Dich zu erringen, weil ich ohne Dich nicht leben konnte. Das mußtest Du fühlen, wenn ich es Dir auch nicht gesagt hatte. Konnte ich nun all mein Hoffen, mein ganzes Lebensglück durch eine Thorheit vernichten? An Dich dachte ich bei Allem, was ich that, deshalb konnte ich kein Unrecht thun — Du bist mein guter Engel gewesen und sollst es für mein ganzes Leben bleiben."

„Ich will es sein," flüsterte Selma leise. „Auch ich liebe Dich ja längst! Jetzt erst kann ich mich über das Geschenk der Gräfin freuen."

„Welches Geschenk?" fragte Kurt.

Selma erzählte dem Geliebten Alles, sie zeigte ihm Orlas Brief.

„Sieh," fügte sie glücklich hinzu. „Meine Mutter begriff nicht, weshalb ich über das reiche Geschenk nicht jubelte, ich konnte es nicht, denn was hätte es mir genützt, wenn ich nicht die Deinige geworden wäre. Ich dachte immer nur an Dich!"

„Mein guter Engel!" rief Kurt, das Mädchen küssend. „Aber es ist gut, daß ich erst jetzt erfahre, wie reich Du bist," fügte er hinzu. „Hätte ich dies vorher gewußt, so würde ich nicht den Muth gehabt haben, Dir meine Liebe zu gestehen. Ich habe ja selbst noch keine gesicherte Stellung, aber ich werde sie mir erringen, bald, bald, denn es giebt jetzt für mich ja nur den einen Wunsch, Dich bald ganz mein eigen zu nennen!"

Die Frau Hauptmann öffnete in diesem Augenblicke die Thür und blieb überrascht in derselben stehen. Die beiden Glücklichen sprangen erschreckt empor. Selma zuckte zusammen, als sie das zürnende Gesicht ihrer Mutter erblickte, aber sich schnell fassend, eilte sie auf sie zu und warf sich an ihre Brust.

„Wir lieben uns, wir sind so glücklich, und Kurt ist unschuldig!" rief sie.

Die Frau Hauptmann antwortete nicht, sie erwiderte auch die Zärtlichkeit ihrer Tochter nicht. Sie hatte für dieselbe ein ganz anderes Glück geträumt, hatte kühne Pläne aufgebaut, und es ward ihr nicht leicht, dieselben selbst wieder einzureißen.

„Mutter, vernichte unser Glück nicht!" rief Selma bittend. „Kurt ist unschuldig verhaftet gewesen, ihn trifft kein Vorwurf — er liebt mich so innig."

„Ja, ich liebe Selma auf das Innigste und gelobe Ihnen, daß ihr Glück stets mein heiligstes Streben sein soll!" fügte Kurt hinzu.

„Und Sie haben keine Bestrafung mehr zu erwarten?" fragte die Frau Hauptmann endlich, ohne daß ihr Gesicht einen besonders freundlichen Ausdruck erhielt.

„Nein, sonst wäre ich nicht schon heute in Freiheit gesetzt," gab Kurt zur Antwort. „Versagen Sie uns Ihre Einwilligung nicht, wir werden Ihnen immer dafür dankbar sein."

„Mutter, Mutter!" rief Selma bittend, als dieselbe zögerte.

„Ich will Dein Glück nicht vernichten," erklärte die Frau Hauptmann endlich.

Selma warf sich an ihre Brust, Herr Kurt küßte ihr dankend die Hand, dann verließ die Frau das Zimmer. Sie wollte nicht zeigen, wie schwer ihr das „Ja" geworden war und wie sehr sie der Ruhe bedurfte, um sich in das Geschehene zu fügen. —

Noch an demselben Tage begab Kurt sich zu Alban, um mit demselben über seine Zukunft zu sprechen.

„Ah, Hagendorf, da sind Sie ja!" rief Alban, als er in dessen Zimmer trat. Er sprang auf und streckte ihm die Hand entgegen. „Seit wann sind Sie wieder frei?"

„Seit wenigen Stunden."

„Ich bin wahrhaftig Ihretwegen in Besorgniß gewesen, weil alle meine Bemühungen, Etwas über Sie und Ihre Schuld zu erfahren, erfolglos geblieben waren," fuhr der Redakteur fort. „Ich konnte mir zwar nicht denken, daß Sie so thöricht gewesen sein sollten, sich in die Bestrebungen der Frau Gräfin einzulassen, denn wir haben näher Liegendes zu thun, als uns um Rußlands Verhältnisse zu bekümmern, Ihre sofortige Verhaftung machte mich aber doch besorgt."

„Die habe ich nur dem Herrn Geheimrath von Arlt zu verdanken, gab Kurt zur Antwort.

„Wem?"

„Arlt. Ich kam zur Gräfin, als sie sich soeben das Leben genommen, die Polizei und der Herr Geheimrath waren noch in ihrem Zimmer. Da forderte Arlt die Polizei auf, mich auf seine Verantwortung hin zu verhaften, weil ich an den nihilistischen Bestrebungen der Gräfin mich betheiligt."

„Auf seine Verantwortung hin?" wiederholte Alban mit einem bitteren Ausdruck.

„Ja, und es ist mir ziemlich schwer geworden, die Staatsanwaltschaft von meiner Unschuld zu überzeugen. All meine Papiere waren sofort mit Beschlag belegt, sie enthielten jedoch nicht das Geringste, was einen solchen Verdacht hätte bestätigen können, und auch in den verschiedenen Verhören, die ich zu erdulden hatte, konnte ich ein Vergehen, welches ich nicht begangen hatte, nicht gestehen."

„Und der Herr Geheimrath?" fuhr Alban fort. „Wie steht es mit seiner Verantwortung?"

„Ich werde sie nicht von ihm verlangen können."

„Hagendorf, ich habe von der Hand der Frau Gräfin vor wenigen Tagen einen Brief erhalten, der Arlt und seinen Sohn in einem ganz eigenthümlichen Lichte erscheinen läßt. Ich zweifle nicht an der Wahrheit, und ich würde viel darum geben wenn ich den Brief veröffentlichen könnte, aber ich würde mir unzweifelhaft eine Klage zuziehen und ebenso sicher verurtheilt werden. Hier lesen Sie!"

Alban reichte Kurt den Brief, in welchem die Gräfin ganz genau ihre Unterredung mit dem Geheimrath, deren Zeuge er gewesen war, schilderte.

„Es ist Alles wahr," bemerkte er.

„Woher wissen Sie das? Hat die Gräfin es auch Ihnen mitgetheilt?"

„Nein, ich habe es selbst gehört."

„Ich verstehe Sie nicht — wie können Sie es gehört haben?"

„Ich war bei der Gräfin, als Arlt sich anmelden ließ; sie bat mich, in ein kleines, nur durch eine Tapetenthür getrenntes Nebengemach zu treten. Dort wurde ich gegen meinen Willen Zeuge, die Thür war nicht einmal ganz geschlossen, so daß mir kein Wort entging.

Alban war erregt aufgesprungen.

„Hagendorf, Sie haben dies Alles gehört?" rief er, Kurt mit beiden Händen an den Schultern erfassend. „Narren Sie mich nicht — sagen Sie die Wahrheit."

„Ich habe es gehört — Wort für Wort."

„Und Sie könnten dies beschwören? Als Zeuge vor Gericht beschwören?"

„Gewiß."

„Ah! Dann ist der Herr Geheimrath sammt seinem Sohne verloren!" fuhr Alban fort. „Ich werde den Brief abdrucken, heute noch, die ganze Stadt soll ihn lesen — es wird ungeheures Aufsehen erregen. Aber zuvor noch einige Fragen. Wußte die Gräfin, daß Sie das Gespräch gehört hatten?"

„Ja. Als der Geheimrath sie verlassen hatte, sprach sie mit mir darüber und bat mich, jedes Wort genau einzuprägen. Das habe ich gethan."

„Sagte sie Ihnen, daß Sie mir schreiben wird?"

„Nein."

„Haben Sie schon mit irgend Jemand darüber gesprochen?"

„Mit Niemand."

„Sie haben auch in Ihren Verhören nichts davon gesagt?"

„Kein Wort."

„Doktor — Doktor, das wird eine prächtige Geschichte!" rief Alban sich vergnügt die Hände reibend. „Endlich — endlich habe ich einmal die Gelegenheit, dem alten Heuchler die Maske vom Gesichte zu reißen und ihn für das, was er an Ihnen verschuldet hat, zu strafen! Haha! Sie sind mein Zeuge, da kann mich kein Gericht verurtheilen! Nun schweigen Sie aber gegen Jeden darüber. Er darf gar nicht ahnen, daß ich einen Zeugen habe, durch den ich den Beweis der Wahrheit liefern kann! Die Ueberraschung wird dadurch eine um so größere! Prächtig!"

Er streckte Herrn Kurt die Hand entgegen.

„Hagendorf, den Dienst werde ich Ihnen nie vergessen," fügte er hinzu. „Sie werden doch für mein Blatt weiter arbeiten? Sie haben mir bereits gefehlt."

„Gewiß!" versicherte Kurt. „Ich bin sogar deshalb sofort zu Ihnen gekommen, um Sie zu fragen, ob Sie mir eine feste Stellung an Ihrer Zeitung in Aussicht stellen können."

„Natürlich!"

Kurt theilte ihm jetzt seine Verlobung mit.

„Na, endlich!" rief Alban, ihm die Hand schüttelnd, Gratulor ex anima! Hagendorf, das haben Sie klug gemacht! Nun verstehe ich Ihre Frage erst recht. Sie wollen eine Stellung haben, die Ihnen gestattet, einen eigenen Herd zu gründen. Lassen Sie mich das in Ruhe erwägen, seien Sie aber versichert, daß ich Ihnen so viel geben werde, als ich geben kann. Ich weiß ja ungefähr, was zwei Menschen nöthig haben, die zwar auf eine eigene Equipage verzichten, aber anständig und sorgenfrei leben wollen. Nun grüßen Sie Ihre Braut von mir—jetzt muß ich den Brief der Gräfin in die Druckerei geben und noch eine kurze Einleitung dazu schreiben. Wir sehen uns morgen wieder!"

23.

Der Geheime Oberregierungsrath von Arlt saß am Morgen des folgenden Tages in seinem Zimmer, als sein Sohn hastig, erregt und mit blassem Gesicht eintrat.

„Was hast Du?" fragte der Geheimrath, dem die Erregung seines Sohnes sofort auffiel.

„Hier — hier — lies!" entgegnete der Doktor und reichte ihm ein Zeitungsblatt.

Die Augen des Geheimraths wurden größer und größer, je weiter er las, seine Lippen preßten sich fest aufeinander, die Hand, welche die Zeitung hielt, zitterte. Endlich sprang er auf.

„Das ist ein Schurkenstreich!" rief er heftig. „Das ist infam! Aber dieser Streich soll Denjenigen, der ihn gegen mich geführt hat, vernichten!"

„Ich befürchte, daß er uns selbst vernichten wird," gab der Doktor zur Antwort. „Ich lese das Blatt nicht, ein Kollege machte mich auf den Brief aufmerksam und sagte mir, daß das Blatt in der ganzen Stadt verbreitet werde. Während ich hierher eilte, ist es mir selbst von Kolporteuren zweimal angeboten."

„Ich vernichte den Menschen!" fuhr der Geheimrath zornig fort. „Er soll kennen lernen, wie weit meine Macht reicht! Diese Frechheit geht zu weit, sie ist unerhört!"

Er schritt erregt im Zimmer auf und ab.

„Was willst Du thun?" fragte der Sohn.

„Ihn durch den Staatsanwalt verhaften, sein Blatt konfisziren und vernichten lassen!"

„Die Gräfin hat den Brief wirklich geschrieben, sie muß ihn geschrieben haben, da nur sie um die Unterredung mit Dir wußte."

„Natürlich hat sie ihn geschrieben, doch das ist gleichgiltig."

„Er wird sich auf den Brief berufen und ihn vorlegen."

„Glaubst Du, daß das ihn schützen wird? Die Frau, die falsche Schlange ist todt—ihr Mund kann nicht mehr zeugen, ich werde dem frechen Menschen ins Gesicht sagen, daß der Brief erlogen ist, und daß er gelogen hat."

„Wird man Dir glauben?"

„Man muß mir glauben. Du kennst das gerichtliche Verfahren nicht. Wenn der Mensch wegen Verleumdung unter Anklage gestellt wird, dann werde ich als Belastungszeuge gegen ihn auftreten, und ich will den Richter sehen, der es wagen wird, ihn dann freizusprechen."

Die Bedenken und Befürchtungen des Oberstabsarztes wurden durch die Worte seines Vaters nicht verscheucht.

„Und wenn nun bekannt wird, daß Du um die Schuld der Frau Gräfin gewußt, daß Du in Kopenhagen die sicheren Beweise dafür erhalten hast und dennoch sie wiederholt besuchtest?" warf er ein.

„Was beweist das? Kann ich sie nicht besucht haben, um mich noch mehr von ihrer Schuld zu überzeugen?"

Der Doktor hatte sich niedergelassen und blickte starr vor sich hin.

„Werden nicht Tausende sich fragen, weshalb die Gräfin den Brief geschrieben habe, wenn er nicht die Wahrheit enthalte?" fragte er dann.

Der Geheimrath strich mit der Hand über die Stirn hin, denn die Gefahr seiner Lage verkannte er nicht, so wenig er sie auch zeigen mochte.

„Aus Rache, weil sie errathen hat, daß ich sie durchschaut habe, oder.... ich werde schon einen Grund finden. Jetzt handelt es sich zunächst darum, dem Briefe entgegenzutreten. Ich werde mich sofort an den Staatsanwalt werden, aber Paul, vergiß nicht, daß Alles von uns und unserem Auftreten abhängt. Wenn wir irgend eine Befürchtung zeigen, verrathen wir uns selbst. Wir müssen zeigen, daß wir zwar mit Entrüstung, aber doch mit völliger Ruhe auf die Verleumdung blicken. Wir müssen den Eindruck machen, daß wir unschuldig sind und daß es sich nur um eine elende Rache gegen mich handelt. Ich werde mich nicht verrathen, nun nimm auch Du Dich zusammen."

Der Stabsarzt richtete sich langsam empor, seine Besorgniß war noch nicht geschwunden.

„Ich befürchte, daß dies Alles uns nicht helfen wird," entgegnete er, „und ich befürchte auch, daß es mir nicht möglich sein wird, unbefangen zu erscheinen."

„Du mußt!"

„Vergiß nicht, wie viel Hoffnungen für mich vernichtet sind."

„Sind die meinigen vielleicht erfüllt? Du weißt, daß ich Schulden habe, ich werde gedrängt, ich erwartete durch Deine Verbindung mit der Gräfin Rettung. Diese Hoffnung ist auch mir abgeschnitten und ich weiß in der That nicht, was ich thun soll. Es würde Alles verloren sein, wenn ich den Kopf hängen ließe."

„Ich habe daran gedacht, Urlaub zu nehmen und für einige Wochen zu verreisen, bis der Hauptsturm vorüber ist."

„Nein!" fiel der Geheimrath ein, „Dies würde das Verkehrteste sein, was Du thun könntest, denn dann würde Jeder sagen, Du seiest fortgereist, weil Du dich schuldig fühlest. Das Geschehene ist nicht zu ändern, wir müssen ihm deshalb mit festem Auge entgegensehen. Nun geh, damit ich zum Staatsanwalt eilen kann."

Der Doktor entfernte sich.

Der Geheimrath war allein. Er durchlas den Artikel noch einmal, hob drohend die Hand empor und preßte dann die Rechte fest auf die Stirn. Seine Brust athmete schwer, denn die Größe der Gefahr verhehlte er sich nicht. Mochte ihm das, was der Brief enthielt, auch nicht bewiesen werden können, mochte Alban bestraft werden, so blieb doch ein schwerer Verdacht auf ihm lasten, den er nicht abschütteln konnte. Er sah voraus, daß alle seine Feinde jubeln würden, und er wußte, daß er sehr viele Feinde hatte. Durch den Einfluß seiner Stellung hatte er demselben bisher getrotzt — was blieb ihm, wenn diese Stellung erschüttert wurde?

Die Aufregung, die fast in der ganzen Stadt über den Brief herrschte, war eine ganz außerordentlich große, und mit peinigender Ungeduld sahen die Meisten dem Ausgange entgegen, da der Geheimrath die schwere Anschuldigung nicht ruhig über sich ergehen lassen konnte.

Alban war sehr ruhig und antwortete auf alle an ihn gerichteten Fragen lächelnd, es stehe dem Herrn Geheimrath ja frei, ihn zu verklagen.

Schon zwei Tage später wurde er vor den Untersuchungsrichter zum Verhör geladen.

Ruhig sagte er aus, daß er den Brief aus London erhalten habe, von wem, wisse er nicht; da er indessen die Handschrift der Gräfin genau kenne und wisse, daß die Gräfin den Brief nicht geschrieben haben würde, wenn er nicht die volle Wahrheit enthalte, so habe er ihn ohne Bedenken abgedruckt. Auf den Einwurf des Untersuchungsrichters, er habe doch gewußt, daß der Brief eine schwere Beschuldigung gegen einen hochgestellten Beamten enthalte und daß er sich durch den Abdruck strafbar mache, entgegnete er mit derselben Ruhe, nach dem Gesetze sei er erst strafbar, wenn bewiesen werde, daß der Inhalt des Briefes nicht auf Wahrheit beruhe, eine formelle Beleidigung des Geheimraths sei in keinem Worte enthalten.

Nach acht Tagen erhielt Alban die Anklage wegen Verleumdung zugestellt. Er hatte die Zeit nicht unbenutzt gelassen, sondern durch seinen Vertheidiger, einen sehr geschickten Anwalt, in Kopenhagen über den Aufenthalt des Geheimraths in der dänischen Hauptstadt Nachforschungen anstellen lassen. Er hatte die Beweise in Händen, daß Arlt mit der Kopenhagener Polizei in Verbindung gestanden und über Orla Feddersen, die Wirthin der Matrosenschänke genaue Auskunft erhalten hatte.

Zu der öffentlichen Gerichtsverhandlung ließ er durch seinen Vertheidiger Kurt als Entlastungszeugen beim Gerichte anmelden und vorladen.

Der Tag der öffentlichen Gerichtsverhandlung erschien. Die Tribüne des geräumigen Saales war dicht mit Neugierigen besetzt, sie zählten zu Arlts Freunden und zu seinen Gegnern. Alban nahm auf der Anklagebank Platz. Er hatte schon oft auf derselben gesessen, denn es hatte ihm als Redakteur eines freisinnigen Blattes an Anklagen nicht gefehlt. In ruhiger Weise wiederholte er dasselbe, was er dem Untersuchungsrichter mitgetheilt hatte, und räumte offen ein, den Brief der Gräfin gelesen und dann veröffentlicht zu haben.

Der Geheimrath trat als Belastungszeuge in den Saal. Er sah auffallend blaß aus, die Farben seines Gesichts wechselten zwischen grau und gelb. Er schien sehr ruhig zu sein, in seinem Auftreten brachte er die ganze Würde seiner hohen Stellung zur Geltung, allein um seine Lippen zuckte doch eine nervöse Erregung, und sein Auge, welches die Tribüne nur flüchtig streifte, war nicht ruhig.

Mit ruhigen und gewählten Worten behauptete er, daß der ganze Inhalt des Briefes auf Unwahrheit beruhe. Er könne die in dem Briefe enthaltene thörichte Beschuldigung nur auf einen Haß der Gräfin zurückführen, den sie gegen ihn gefaßt habe, weil er in der Unterhaltung mit ihr sich über die verwerflichen Bestrebungen der Nihilisten in schärfster Weise ausgesprochen habe.

Auf das Ersuchen des Vertheidigers richtete der Vorsitzende des Gerichtshofes an den Zeugen die Fragen, ob er davon Kenntniß gehabt habe, daß die Gräfin eine Nihilistin gewesen sei.

Der Geheimrath antwortete mit klarer, fester Stimme: „Nein!"

Auf das weitere Verlangen des Vertheidigers fragte der Vorsitzende, ob der Geheimrath bei seiner Anwesenheit in Kopenhagen über die Vergangenheit und den Aufenthalt der Gräfin in der dänischen Hauptstadt Nachforschungen angestellt habe.

Arlt's Lippen zuckten leise, es war als ob er überlegend einen Augenblick mit der Antwort zögere, als ob er noch unentschlossen sei, was er antworten solle.

„Nein," sprach er dann mit derselben Bestimmtheit.

Der Vertheidiger legte nun dem Gerichtshofe die Beweise über die Nachforschungen des Geheimraths in Kopenhagen vor. Er waren beglaubigte Auszüge aus den Akten der dortigen Polizeibehörde.

Der Vorsitzende las die Schriftstücke vor, welche selbst bei den Zuhörern auf der Tribüne das größte Aufsehen hervorriefen, denn sie bewiesen nur zu deutlich, daß der Zeuge soeben die Unwahrheit gesprochen hatte, und sie vernichteten zugleich die Glaubwürdigkeit seiner bisherigen Aussagen.

Arlt war hierauf offenbar nicht vorbereitet gewesen.

Das Blut stieg in sein Gesicht, um gleich darauf einer noch größeren Blässe Platz zu machen. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Er raffte sich indessen schnell zusammen, und sein Blick, den er durch den Saal hinschweifen ließ, war wieder ein dreister.

Auf die Frage des Vorsitzenden, wie er diese Beweise mit seiner Aussage in Einklang bringen könne, erwiderte er, daß er nur nach der Wirthin Orla Feddersen Nachforschungen angestellt habe.

„Wußten Sie, daß diese Frau und die Gräfin eine Person war?" fragte der Vorsitzende.

„Nein, ich wußte es nicht; ich vermuthete es allerdings, meine Nachforschungen hatten den Zweck, mir Gewißheit zu verschaffen."

„Und doch haben Sie in Abrede gestellt, über die Gräfin nachgeforscht zu haben."

„Ich forschte nach der Wirthin."

„Das ist dasselbe," warf der Vorsitzende ein. „Sie vermutheten, daß Wirthin und Gräfin eine Person seien, folglich forschten Sie über die Vergangenheit der Gräfin."

„Dies „folglich" kann ich nicht anerkennen," entgegnete der Geheimrath, den Kopf fest emporrichtend. „Ich fasse die Sache anders auf, richte meine Aussagen nach meiner Auffassung und kann nicht gestatten, daß meine Worte anders gedeutet werden. Ich muß dagegen auf das Entschiedenste protestiren. Ich ersuche, daß dieser Protest zu Protokoll genommen wird."

Er hatte diese Worte mit stolzem, fast herausforderndem Tone gesprochen. Ueber das Gesicht des Vorsitzenden glitt eine leichte, flüchtige Röthe, denn die Worte des Herrn Geheimraths klangen fast wie ein Verweis, und doch war derselbe an dieser Stelle nicht mehr als Zeuge.

Ruhig gab er dem Protokollführer den Auftrag, den Protest aufzunehmen.

Die Glaubwürdigkeit Ihrer Aussage zu prüfen, ist Pflicht des Gerichtshofes und in dessen Ermessen gestellt," wandte er sich dann an den Herrn Geheimrath. „Haben Sie durch Ihre Nachforschungen die Gewißheit erlangt, daß die Besitzerin der einfachen Restauration und die Gräfin ein und dieselbe Person war?"

„Nein," gab Herr Arlt kurz zur Antwort.

„Sie stellen also in Abrede, gewußt zu haben, daß die Gräfin zu den Nihilisten gehörte?"

„Ich habe bereits erklärt, daß ich dies nicht gewußt habe."

„Sie vermutheten es aber, wie Sie selbst zugegeben haben."

„Ich habe den Ausdruck „vermuthen," nicht ganz glücklich und richtig gewählt. Der Baron von Wiatkin, der von der Petersburger Polizei hierher gesandt war, hatte mir seinen Verdacht, daß die Gräfin eine Nihilistin sei, mitgetheilt, es war nun mein Bestreben, mich zu überzeugen, ob dieser Verdacht begründet sei, denn ich verkehrte in dem Hause der Gräfin."

„Und Sie haben keine sichere Ueberzeugung gewonnen?"

„Nein. Ich hielt im Gegentheil die Gräfin für unschuldig, sonst würde ich den Verkehr mit ihr natürlich abgebrochen haben."

„Haben Sie mit dem Baron von Wiatkin über Ihre Nachforschungen in Kopenhagen gesprochen?"

„Nein."

„Was würden Sie gethan haben, wenn Sie die Ueberzeugung gewonnen hätten, daß die Frau Gräfin eine Nihilistin sei?"

„Was meine Stellung als Beamter mir vorgeschrieben hatte."

„Wollen Sie dies nicht bestimmter ausdrücken?" bemerkte der Vorsitzende.

„Ich glaube bestimmt genug gewesen zu sein — ich würde die Polizei davon in Kenntniß gesetzt haben," gab Arlt zur Antwort.

Er war noch nicht vereidet und der Richter wollte zur Abnahme des Eides schreiten, als Albans Vertheidiger den Antrag stellte, daß vor der Vereidigung der Entlastungszeuge, der Doktor Hagendorf, vernommen werde.

Der Staatsanwalt protestirte dagegen, weil nicht die geringste Veranlassung dazu vorliege.

Mit scharfen Worten wies der Vertheidiger auf die Widersprüche in den Aussagen des Zeugen hin und bemerkte, daß durch den Entlastungszeugen der Beweis der Wahrheit der in dem Briefe enthaltenen Thatsachen geführt werden solle.

Der Staatsanwalt protestirte auch jetzt noch, der Gerichtshof zog sich auf wenige Minuten zurück, und der Vorsitzende verkündete als Beschluß des Gerichtshofes, daß der Doktor Hagendorf zunächst vernommen werden solle.

Auf den Herrn Geheimrath schienen die Worte des Vertheidigers einen gewaltigen Eindruck gemacht zu haben, denn er fuhr wiederholt mit der Hand über die Stirn hin, seine Brust athmete schneller, er schien die Kraft zu verlieren und mußte sich setzen. Wer ihn sah, konnte schon jetzt an seiner Schuld nicht mehr zweifeln.

Kurt wurde durch den Gerichtsdiener in das Zimmer gerufen. Nachdem er durch den Vorsitzenden darauf aufmerksam gemacht war, daß er seine Aussage beschwören müsse, erzählte er in ruhiger und klarer Weise, wie er Zeuge der Unterredung des Geheimraths und der Gräfin geworden war und was er durch die dünne und nicht einmal geschlossene Thür deutlich gehört hatte. Seine Aussage stimmte genau mit dem Inhalte des Briefes überein.

Mit starren Augen und halb geöffnetem Munde hatte der Geheimrath zugehört, Schweißperlen waren auf seine Stirn getreten, seine Hände zitterten sichtbar. Einen solchen Zeugen hatte er nicht erwartet.

Noch einmal raffte er sich zusammen und rief: „Es ist erlogen—es ist Alles erlogen!"

In strenger Weise wies der Vorsitzende ihn zur Ruhe. Arlt fuhr mit der Hand in die Luft — dann sank er ohnmächtig auf seinen Stuhl zurück.

Die Verhandlung erlitt eine kurze Unterbrechung. Als Arlt, dessen Stirn durch den Gerichtsdiener mit Wasser angefeuchtet wurde, wieder zu sich kam und der Vorsitzende es ihm freistellte, ob er den Saal verlassen wollte, schüttelte er mit dem Kopfe und blieb halb gebrochen, starr vor sich hinblickend sitzen.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er über das Gehörte mit der Gräfin gesprochen habe, erwiderte Kurt offen: „Ja. Sie gestand mir ein, daß sie eine Nihilistin sei, und bat mich, mir das Gehörte genau einzuprägen."

„Weshalb?"

„Das sagte sie nicht."

„Weshalb haben Sie von dem Gehörten keine Anzeige gemacht?" fragte der Richter.

„Das würde ich nie gethan haben. Die Gräfin hatte sich stets freundlich und gütig gegen mich erwiesen, ich war ihr zu Dank verpflichtet."

„Hatten Sie von dem Briefe der Gräfin an den Angeklagten Kenntniß?"

„Der Dr. Alban gab mir den Brief an dem Tage vor der Veröffentlichung zum Lesen, und erst als ich ihm die Versicherung gab, daß der Brief die volle Wahrheit enthalte, entschloß er sich zur Veröffentlichung. Vorher hatte ich von dem Briefe keine Kenntniß."

„Wußten Sie, daß die Gräfin an den Angeklagten schreiben werde?"

„Nein."

„Vermutheten Sie dies nicht?"

„Ich konnte es gar nicht vermuthen, weil ich nicht ahnen konnte, daß die Gräfin den Entschluß gefaßt hatte, sich das Leben zu nehmen."

„Woher wissen Sie, daß sie den Entschluß gefaßt hatte?"

„Ich vermuthe es, weil sie sonst wohl nicht ihr ganzes Vermögen verschenkt haben würde."

Kurt wurde vereidigt.

Auf die Vereidigung des Belastungszeugen verzichtete der Staatsanwalt. Trotzdem hielt er die Anklage gegen Alban aufrecht, indem er hervorhob, daß Zeuge gegen Zeuge stehe und dem Belastungszeugen schon seiner hohen amtlichen Stellung wegen mehr Glauben zu schenken sei.

Der Staatsanwalt stellte den Antrag auf vier Monate Gefängniß.

Der Vertheidiger sowohl wie Alban verzichteten auf jede Erwiderung. Der Gerichtshof zog sich zurück.

Der Geheimrath saß regungslos da. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, er bemerkte es nicht. Ueber den Ausspruch des Gerichtes war er nicht im Zweifel, derselbe war gleichbedeutend mit seiner Vernichtung—das war es, was ihm den Rest der Fassung raubte.

Der Gerichtshof kehrte in den Sitzungssaal zurück, und der Vorsitzende verkündete das Erkenntniß: es lautete auf Freisprechung des Angeklagten.

Die Tribüne hatte sich geleert, Doktor Alban hatte sich mit dem Vertheidiger und Kurt entfernt, die Richter hatten sich in das Berathungszimmer begeben und der Staatsanwalt war ihnen gefolgt.

Arlt saß allein noch da. Er wollte sich erheben, die Kraft fehlte ihm. Auf den Arm des Gerichtsdieners gestützt, verließ er den Sitzungssaal und stieg die Treppe hinab. Der Gerichtsdiener mußte einen Wagen herbeiholen, der ihn heimführte.

Albans Zeitung brachte noch an demselben Tage einen ausführlichen Bericht der Gerichtsverhandlung. Die konservativen Blätter schwiegen, als ob sie von der Verhandlung überhaupt keine Ahnung gehabt hätten.

In dem Bekanntenkreise des Geheimraths herrschte eine schwüle, unheimliche Stimmung. Jeder fürchtete, ihm oder seinem Sohne zu begegnen, und Keiner wußte, wie er ihnen entgegentreten sollte.

Arlt war dem zuvorgekommen. Er hatte noch an demselben Tage gleichzeitig mit seinem Sohne sein Entlassungsgesuch eingereicht und um sofortigen Urlaub gebeten.

Der Urlaub war ihnen gewährt und zwei Tage darauf hatten Beide die Stadt verlassen.

Jetzt erst zeigte es sich, wie wenige Freunde Arlt besaß, denn fast Niemand bedauerte ihn. Er hatte durch seinen hochmüthigen Sinn zu Viele verletzt. Er zog sich mit seinem Sohne, als ihnen der Abschied gewährt war, in eine kleine Stadt zurück, und Paul versuchte, als Arzt sich eine neue Stellung zu erringen, es wurde ihm jedoch sehr schwer, sich Vertrauen zu verschaffen.

Glücklicher gestaltete sich Kurts Geschick. Die Stellung, welche Alban ihm als Mitarbeiter und Mitredakteur gewährte, reichte aus zur Gründung eines eigenen Herdes, und wenige Monate später führte er Selma heim.

Die Frau Hauptmann hatte sich mit Selmas Geschick ziemlich ausgesöhnt, obschon sie gegen Kurt noch immer einen etwas kalten und zurückhaltenden Ton bewahrte. Sie versäumte es auch nicht, ihm dann und wann zu bemerken, daß ihre Tochter weit bessere Partien habe machen können. Kurt gab dies lachend zu, fügte aber jedesmal hinzu, daß Selma nie einen Mann gefunden haben würde, der sie ebenso innig liebe und nur an ihr Glück denke.

Als er, seine junge Frau am Arme, zum ersten Male dem Lieutenant von Oehringen begegnete, stieg diesem das Blut ins Gesicht und den Kopf abwendend, schritt er, ohne zu grüßen, vorüber. Doch auch ihm sollte ein Glück erblühen, auf welches er eigentlich wohl wenig Berechtigung hatte. Erich von Bergen war mit seiner Tochter, um dieser Zerstreuung zu verschaffen, für mehrere Monate nach der Residenz gezogen. Die Tochter des Millionärs war sehr umschwärmt, und zu ihren begeistertsten Verehrern gehörte Oehringen.

Von seiner Unwiderstehlichkeit noch immer fest überzeugt, kam er all seinen Nebenbuhlern durch ein Liebesgeständniß zuvor, und Wanda erhörte ihn. Erich von Bergen war zwar nicht recht damit einverstanden, denn er hatte einen ganz andern Mann für seine Tochter gewünscht, er gab indessen Wandas Bitten nach. Zu einem Freunde äußerte er: „Ich weiß, daß mein künftiger Schwiegersohn ein Windbeutel ist, aber ich habe bereits Vorkehrungen getroffen, um ihm die Zügel stets kurz zu halten. Das Vermögen seines Vaters wird er wohl bald durchbringen, das Vermögen meiner Tochter ist sichergestellt. Ich habe ihm auch unverhohlen gesagt, daß ich nie einen Thaler Schulden für ihn bezahlen werde, selbst wenn ihm seine Sachen abgepfändet werden sollten. Ich halte, was ich einmal gesagt habe."

Nikolaus und Maruschka blieben beide in der Schweiz, um sorgenfrei von dem reichen Geschenke Orlas zu leben. Gregor hatte ihnen das Geld überbracht, er war indessen bald nach London zurückgekehrt.

Orla hatte ihm mehr als die Hälfte ihres großen Vermögens geschenkt, er war indessen nicht im Stande, sich über das Geld zu freuen. Der Tod Orlas, die er innig geliebt, hatte ihn tief erschüttert, er konnte die Geliebte nicht vergessen und widmete all seine Kräfte der Aufgabe, die ihr den Tod gebracht hatte. Ihre letzten Worte waren ihm getreu in der Erinnerung geblieben, ja, es mußte endlich ein neuer Tag aufsteigen am Horizonte!

(Ende.)

Aus dem Gerichtssaal.

Vor einen Richter wurde kürzlich ein Strolch mit einem großen schwarzen Bart geführt. Nachdem der Richter einen Blick in die Acten gethan, wandte er sich an den Angeklagten mit den Worten: „Nach alledem zu schließen, muß Ihr Gewissen ebenso schwarz sein, wie Ihr Bart!"

„Wenn der hohe Herr Gerichtshof das Gewissen nach dem Bart mißt, so haben Sie gar kein Gewissen," erwiderte der Strolch.

Verschiedenes.

— Die Zahl der Wittwen im deutschen Reiche ist nach den vorläufigen speciellen Ergebnissen der Berufszählung vom 5. Juli 1882 auf 1 900 540 festgestellt. Wir zählen also beinahe 2 Millionen Wittwen in unserem deutschen Vaterlande. Als erwerbsthätig, d. h. in einem bestimmten Gewerbe ausschließlich thätig, sind davon nur 856,925, als unbeschäftigt oder nur nebensächlich und unbestimmt erwerbsthätig circa eine Million und fünfzig Tausend gefunden worden. Wittwen von Männern, welche von einem Vermögen, von Renten und Pensionen lebten, waren nur 8648 zu verzeichnen. Den Wittwen stehen gegenüber 7 719 362 verheirathete Frauen, so daß also auf je 4 verheirathete Frauen eine Wittwe kommt. Das heißt mit andern Worten, von je 4 Frauen hat immer eine die Wahrscheinlichkeit, Wittwe zu werden.

— Der Rhein in unmittelbarer Nähe der Stadt Wesel war am 17. v. M. der Schauplatz eines entsetzlichen Unglücks. Gegen 4½ Uhr Morgens passirte ein großer holländischer Dampfer, über und über mit Stückgütern, namentlich Petroleumfässern, beladen, auf der Fahrt zu Berg die feste Rheinbrücke. Schon machte man sich auf der dicht oberhalb befindlichen Pontonbrücke bereit, den Dampfer passiren zu lassen, als ein dumpfer Knall erfolgte. Eine Dampfwolke breitete sich über den Strom, den man gleichzeitig von vielen Petroleumfässern bedeckt sah. Von einigen vor Anker liegenden Schiffen stießen sofort einige Boote ab, denen es gelang, den schwerverwundeten Kapitän zu retten. Von dem Dampfer selbst trieb nur noch das Vordertheil über Wasser. Hier wurde eine betagte Frau, Schwiegermutter des Kapitäns, und zwei kleine Kinder des Letzteren gerettet. Alle Uebrigen haben ein jähes Ende gefunden, und zwar sieben Mann der Besatzung, sowie zwei deutsche Steuerbeamte, die, wie üblich, von der Grenze bis zum Bestimmungsorte derartige Schiffe begleiten müssen.

— Im Wiener allgemeinen Krankenhause erschien dieser Tage der vierzehn Jahre alte Gymnasialschüler Edmund Falkenberg und klagte über häufig auftretende Zuckungen und Convulsionen, Kurzathmigkeit und über zeitweise eintretende Bewußtlosigkeit. Besonders auffallend war den untersuchenden Aerzten nebst der hochgradigen Erweiterung beider Pupillen eine sehr intensive bläuliche, livide Färbung sämmtlicher Hauptlinien des Stammes und der Extremitäten, wie sie nur der Nitrobenzol-Vergiftung (Anilin) eigenthümlich ist. In der That konnte auch festgestellt werden, daß der junge Gymnasiast sich vor einigen Tagen eine Theekanne gekauft habe, auf deren Deckel an der Innenseite mit violetter Tinte durch einige Buchstaben und auch durch Ziffern der Kosten- sowie der Verkaufspreis der Theekanne bezeichnet war. Durch die bei der Theebereitung in der Kanne aufsteigenden Wasserdämpfe wurde nun das in der Innenfläche des Theekannendeckels befindliche Anilin gelöst (die violette Tinte enthielt nämlich, wie die meisten violetten Tinten, Anilin), ging in den Thee über und, so klein auch die Anilinmenge gewesen sein mag, war sie doch hinreichend, nicht unbedenkliche Vergiftungserscheinungen hervorzurufen. In Folge der in Anwendung gebrachten Gegenmittel befindet sich der Patient schon auf dem Wege der Genesung.

— Wieder ist ein Theaterbrand vorgekommen. Das schöne Schauspielhaus in Tours (Frankreich) ist durch Feuer zerstört worden. Am 13. August Abends wurde das große Zauberstück „Aschenbrödel" gespielt und der Saal war mit Landleuten aus der Umgebung angefüllt. Die Vorstellung endete erst um ½1 Uhr und wie gewöhnlich wurde vor Schließung der Pforten eine gründliche Revision der Räumlichkeiten durch die Feuerwehrmannschaft vorgenommen. Gegen 4 Uhr früh bemerkten Landleute, die mit ihren Karren zum Markte fuhren, daß über dem Viertel St. Pierre-les-Corps eine dichte Rauchwolke schwebte. Sie meldeten ihre Wahrnehmung dem Polizeiposten, welcher sofort das schlafende Quartier alarmirte. Man merkte nun, daß ein Brand in der Gegend des Theaterplatzes wüthe, und als die aus dem Bette gerüttelten Schläfer an Ort und Stelle kamen, stand das Schauspielhaus bereits in Flammen. Um sechs Uhr stürzte das Gebäude mit fürchterlichem Krachen zusammen; sämmtliche Dekorationen, Costüme ꝛc. wurden zerstört.

— Wie tief noch viele Volksschichten vom Vorurtheil und Aberglauben beeinflußt werden, davon giebt die Umgebung Bayreuth's ein beredtes Zeugniß. Man schreibt von dort Folgendes: Hat man im vorigen Jahre noch herzlich lachen können, wenn dumme Leute aus dunklen Nachbarbezirken der Oberpfalz in vollem Ernste die „Parsifal"-Aufführungen in Bayreuth für eine Veranstaltung von Freimaurern hielten, bei welcher diese die Communion, freilich nach ihrer Art, empfangen sollten, so muß man heruntergestimmt werden, wenn man vernimmt, daß in vielen Ortschaften der Umgebung Bayreuth's diese Kunstaufführungen als Ursache des schlechten Erntewetters angesehen werden und daß man sich nicht entblödete, mitaufführende Künstler aus diesem Grunde zu insultiren.

— Interessant und höchst wichtig ist ein Brief, den der Papst an die Kardinäle Pitra, de Luca und Hergenröther gerichtet hat. Der Papst wirft seinen Feinden in Italien vor, die Wahrheit im Dienste der Revolution in Italien verstümmelt zu haben und sagt, er wolle ebenfalls auf historischem Boden kämpfen. Die Geschichte sei die glänzendste Verherrlichung des Papstthums; heute sei sie jedoch eine Verschwörung gegen die Wahrheit. Der Papst leugnet, daß die weltliche Macht der Päpste der Größe Italiens verderblich gewesen sei; nur dem Papstthume gebühre das Verdienst, verhindert zu haben, daß Italien unter Fremdherrschaft gekommen. Selbst unparteiische Protestanten hätten dem Papst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er bedauert, daß man es vorziehe, fremden Geschichtsschreibern zu folgen, anstatt die italienischen, die der Kirche treu geblieben seien, zu studiren. Der Papst befiehlt, daß Handbücher gedruckt werden, um die Jugend vor Irrthümern zu bewahren. Zu dessen Zwecke stellt er den Studirenden die Archive und die vatikanische Bibliothek zur Verfügung. Der Papst will, daß aus den neuen historischen Forschungen sich ergebe, wie die Päpste immer siegreich aus den Anfechtungen, welche ihnen gemacht wurden, hervorgegangen seien, und behauptet, daß Rom aus geschichtlicher Nothwendigkeit im Besitze der Päpste sein müsse. Nach der Versicherung, daß das Papstthum endlich über seine Feinde triumphiren werde, sagt der Papst, daß der Krieg gegen das Papstthum nicht einmal klug sei, weil alle Katholiken ein Interesse daran haben, dem Papste in jeder Weise beizustehen. Der Brief schließt mit der Erklärung, daß die Monarchen in diesen ernsten Zeiten, in welchen man die Grundlagen in der menschlichen Gesellschaft erschüttert sehe, insbesondere gezwungen seien, das Papstthum anzuerkennen.

— Wie die statistischen Erhebungen ergeben haben, ist Württemberg das an Geburten reichste Land in Europa. Auf 1000 Ortsanwesende kommen in Württemberg 47,4 Geburten, im deutschen Reich 42, in Frankreich nur 25, in Oesterreich und Italien 38. In Württemberg kommen die meisten Geburten in den Oberämtern Blaubeuren, Münsingen, Urach, Riedlingen, Saulgau und Laupheim vor. Bei seinem Kinderreichthum hat Württemberg aber auch die größte Kindersterblichkeit unter allen europäischen Ländern. Die kinderreichsten Oberämter weisen auch die meisten Sterbefälle von Kindern auf, die wenigsten Sterbefälle haben Mergentheim, Gerabronn, Wangen und Freudenstadt zu verzeichnen; auch Stuttgart ist in Folge des großen Prozentsatzes einer dienstthuenden Bevölkerung mittleren Alters sehr ungünstig daran. Die Monate August und September weisen die meisten Sterbefälle von Kindern auf. — Zur Gründung einer Arbeitercolonie in Württemberg sind drei Güter in Aussicht genommen, und zwar 1) der Dornahof bei Altshausen, 2) der Rückhartshauser Hof, O.-A. Oehringen und 3) der Schotthof bei Langenau.

— Mit großem Behagen theilt das „Leipziger Tagebl." mit, wie oft der Züricher „Sozialdemokrat" in Deutschland weggefangen wird. Das Blatt schreibt: Wer sich den „Sozialdemokrat" in einem Exemplar per Couvert direct aus der Schweiz zuschicken läßt, wird es ganz regelmäßig erhalten. Allein diese Versendungsart ist nur ganz wenig gebräuchlich, und zwar hauptsächlich ihrer Kostspieligkeit wegen. Die für die deutschen Arbeiter bestimmten Exemplare des „Sozialdemokrat" werden vielmehr im Ganzen nach Deutschland eingeführt und meist in einer Kiste über die Grenze geschmuggelt. Daß dabei mit großem Raffinement verfahren wird, ist selbstverständlich, trotzdem gelingt es den deutschen Grenzbehörden nicht selten, die eingeschmuggelte Waare abzufangen. So ist es allein im letzten Halbjahre in der Nähe von Konstanz dreimal gelungen, die gesammte Auflage jenes revolutionären Organs von 5000 Exemplaren in Beschlag zu nehmen. Allein auch wenn das Blatt glücklich über die Grenze gebracht ist, so ist die Gefahr damit noch lange nicht beseitigt. Die Sendung wird hierauf nämlich nach irgend einem oft tief im Lande gelegenen Orte befördert, dort aber erst vertheilt und in Postpackete verpackt, die die Adressen von sicheren Vertrauensmännern führen und nunmehr über ganz Deutschland versendet werden. Dabei fällt noch so manches Packet in die Hände der Polizei. So ist es vor einiger Zeit gelungen, die für Leipzig und die weitere Umgegend bestimmte Sendung von circa 400 Exemplaren dreimal hinter einander abzufangen. Aehnliches könnte aus vielen Orten berichtet werden.

— „Wer ungebührlicher Weise ruhestörenden Lärm erregt oder groben Unfug verübt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 M. bestraft." Auf Grund dieser Bestimmung des deutschen Strafgesetzbuches mußten sich vor einigen Tagen die verantwortlichen Redacteure zweier in Bochum erscheinender Zeitungen vor dem dortigen Schöffengerichte verantworten und wurden auch den Ausführungen des Amtsanwalts gemäß verurtheilt. Der Sachverhalt, welcher der Anklage als Grundlage diente, war folgender: Im Mai war in Bochum das Gerücht von einem neuen Lustmorde, der in der Nähe des Dorfes Herne begangen sein sollte, verbreitet; zwei in Bochum erscheinende Zeitungen, darunter das amtliche Kreisblatt, erwähnten des Gerücht, aber ausdrücklich als Gerücht, und erklärten, als die Unwahrheit der Nachricht sich herausstellte, ihre Leser sofort auf. Trotzdem erhob der als Amtsanwalt fungirende zweite Bürgermeister von Bochum, Herr Lange, Anklage gegen die beiden verantwortlichen Redacteure wegen Verübung groben Unfugs und beantragte in der Verhandlung eine Geldstrafe von 100 Mark. Das Schöffengericht verurtheilte beide Herren zu einer Buße von 30 Mark.

— Es ist von der ausgleichenden Natur gar weise eingerichtet, daß ein Vater, welcher ein ausnahmsweises Talent besaß, das Gold haufenweise zusammenzuscharren, Nachkommen zu haben pflegt, welche ein ausnahmsweises Talent besitzen, die ererbten Geldberge zu Gunsten des allgemeinen Nivellements wieder abzutragen. An diese alte Wahrheit erinnert unwillkürlich folgende Notiz des B. C.: Baron Arthur von Rothschild ist ein großer Briefmarkenjäger vor dem Herrn und besitzt eine der kostbarsten Sammlungen, die vielleicht in Europa existiren. Vor einiger Zeit hat dieser Millionär für zwei Briefmarken, die er seiner Sammlung a tout prix einverleiben wollte, die colossale Summe von zehntausend Francs gezahlt. Die beiden Briefmarken, auf welche Baron Arthur von Rothschild einen so großen Werth legte, stammen aus der Zeit der Präsidentschaft Louis Napoleon's. Sie gehören einer gewissen Sorte von Briefmarken an, die damals nur versuchsweise emittirt und bereits einige Stunden darauf wieder zurückgezogen wurden. Die wenigen Briefmarken, die davon überhaupt zur Ausgabe gelangten, sind natürlich sehr rar geworden, und Baron Rothschild war glücklich, endlich die Hand auf zwei solche rarae aves legen zu können. Briefmarken solcher Versuchsemissionen haben überhaupt bei eingefleischten Sammlern einen äußerst hohen Werth. Nichtsdestoweniger dürften wohl diese zehntausend Francs die höchste Summe sein, die jemals von einem Sammler für zwei Briefmarken gezahlt worden ist.

— Nachdem sich im vorigen Jahre der Deutsche Velocipedistenbund in München gebildet hatte, trat in Magdeburg für die Tage vom 18. bis 20. August der erste Velocipedistencongreß des deutschen und deutsch-österreichischen Velocipedistenbundes unter Theilnahme von über 200 Velocipedisten aus allen Gauen Deutschlands und Deutsch-Oesterreichs und zahlreicher Gäste von Nah und Fern, zusammen. Aus London waren zwei, aus Hull fünf Theilnehmer und eine Dame herbeigeeilt, doch betheiligten sich die englischen Gäste nicht an den Rennen. Zwei Bundesmitglieder aus Kommotau (Böhmen) hatten die Reise nach Magdeburg per Velociped unternommen und einer von ihnen, Hr. Schlegel, kam auch gesund und munter nach Verlauf von drei Tagen am Ziel an. Der andere mußte die Fahrt am dritten Tage aufgeben. Aus München hatten drei Mitglieder innerhalb drei Tagen per Velociped die Reise bis Magdeburg vollendet, aus Würzburg kamen fünf, aus Dortmund zwei angeritten. Eine stattliche Kavalkade bildeten 29 Velocipedisten aus den Städten Leipzig, Bernburg, Halle, Aschersleben und Chemnitz, welche die Reise per Velociped von Halle aus gemeinschaftlich unternommen hatten und nun auch vereint ihren Einzug in Magdeburg hielten. Am Sonntag Morgen 7½ Uhr entwickelte sich vom Garten des Stadttheaters aus ein prächtiger Korso durch die Hauptstraßen der Stadt nach dem Werder-Rennpark. Ueber 200 Reiter nahmen daran Theil. Das große Wettrennen begann Nachmittags 3½ Uhr auf dem neu geschaffenen Werder-Rennpark und schloß um 7 Uhr.

Liebe und Hanfzwirn.

(Eine Knopf-Ballade.)

Am Ufer des Stromes, da wandelten Zwei,
Sie blickten zum Monde und seufzten dabei.

Da plötzlich die Dame, die reizende, spricht:
„O, pflücke mir dieses Vergißmeinnicht!"

Rasch springt der Herr zu des Stromes Strand,
Schon hält er das Blümchen in seiner Hand.

Doch weh, er gleitet, da liegt im Strom
Mit sammt dem Blümchen der Galanthomme.

Die Dame mit einem entsetzlichen Schrei,
Statt in Ohnmacht zu fallen, springt rasch herbei.

Fast war er versunken, zum Glück jedoch
An einem Knopfe erhascht sie ihn noch.

Schon glaubt sie gerettet den jungen Mann,
Der selbstverständlich nicht schwimmen kann.

Da reißt — auf's Neue ertönet ein Schrei!
Der wollene Faden des Knopfes entzwei.

Der Heißgeliebte im Strome verschwand,
Sie aber hielt nur den Knopf in der Hand.

Indessen besann sich die Dame nicht lang,
Bis sie selber in's tosende Wasser sich schwang.

Und Er und Sie und Sie und Er,
Sie schwammen als Leichen in's weite Meer.

Ihr Schneider! prägt Euch das in's Hirn
Und nehmt zu den Knöpfen stets leinenen Zwirn.

Bedenket, welch' Glück sich hätt' können entfalten,
Hätt' hier in dem Falle der Knopf gehalten.

So aber, weil der Faden zerissen,
Hat der Schneider zwei Leben auf dem Gewissen.

Nicht zu bestreiten.

Onkel: „Was? Du brauchst schon wieder Geld? Da schau' Dir einmal Deinen Freund Max an, der kommt sehr gut mit seiner Lieutenantsgage aus und lebt ganz ordentlich dabei."

Neffe: „Ja, lieber Onkel, wenn ich ordentlich leben wollte, käm' ich auch damit aus."

Der Reconvalescent.

Dr. A. (zu einem Schach spielenden Patienten): Lieber B., Sie dürfen jetzt in Ihrem Zustande nicht Schach spielen.

B.: Aber warum denn nicht, Herr Doktor?

Dr. A.: Weil Sie als Reconvalescent jede Gelegenheit vermeiden müssen, matt zu werden.

Ein frommer Wunsch.

Pfarrer: „Ist's denn wahr, Claus, daß Euer Sohn so umgeschlagen ist, und solche Schulden gemacht hat, daß Ihr sie gar nicht bezahlen könnt?" — Claus: „'s ist noch viel schlimmer, als es die Leut' nur wissen; ....wenn ich doch nur wenigstens Vermögen hätt', damit ich—den Burschen enterben könnt'!"

Ein sonderbares Talent.

Frl. Tini: „Denken Sie sich, Fräulein Lisi, die Müllersche Emma hat neulich einen Walzer componirt!"

Frl. Lisi: „Ja, die hat aber auch Talent zu Allem. Die singt, malt, componirt—und nächstens wird sie gar noch den Referendar heirathen."

Andere Lesart.

Die Räuber. 4. Act. Herrmann und der alte Moor. Herrmann giebt dem alten Moor durch die Thurmöffnung die Speise.

Souffleur: Hab' Dank für das Brod in der Wüste!—

Alter Moor (hat falsch gehört, aus dem Hungerthurm): Hab' Dank für das Brod—und die Würste!

Empor.

Er ist gestiegen jedes Jahr,
Die Brust hat er voll Orden,
Hat Gut und Geld und ist sogar
Geheimer Rath geworden; —
Doch nicht durch eig'ne Energie,
Noch hat das Glück ihm ehrlich zugewunken,
Durch Schmeichelei und Perfidie
Ist er — emporgesunken.

B. Wer.

Grüß en wedder.

Ein reicher Bauer läßt seinen Sohn „Geistlich" studiren. Der benutzt die Zeit lieber zum Besuche der Vergnügungslocale, als des Collegs. Mit knapper Noth hat er sein Candidaten-Examen gemacht, als ihn der Vater in den Ferien drängt, eine Probepredigt zu halten.

Endlich entschließt sich der studirende Herr Sohn zu einer Nachmittags-Andacht, da diese nur von wenigen alten Weibern besucht zu sein pflegt. Der Alte läuft indeß umher und posaunt voller Freuden aus: „Morgen um 2 Uhr predigt mein Sohn." Der angehende Herr Pfarrer tritt auf die Kanzel, schaut herum.—Hm, hm. — Die Kirche ist gepfropft voll. Er schlägt die Bibel auf, räuspert sich und beginnt: „Meine Lieben! hm, es grüßt Euch der Apostel!" —Erneuertes Räuspern. — Hm, hm.— „Es grüßt Euch der Apostel — der Apostel grüßt Euch." Da springt der Alte unten im Schiff unwillig auf und entfernt sich mit den Worten: „Grüß' en wedder."

Die Studentenjahre des Sohnes waren damit geschlossen.

Verbesserte Sprüchwörter.

„Ein Jeder ist des Glückes Schmied", allein nicht Jedermann versteht des Schmiedes Kunst!

„Der Hunger ist der beste Koch", jedoch verträgt man seine Kost nicht allzu lang'.

Lakonisch.

„Gnädiger Herr, der Doktor Schlimmle ist draußen!"

„Gut, schick ihn herein und bestelle den Leichenschauer!"

Wo bleibt denn der Jude?

„Der Donner und das Wetter, wo bleibt denn der Jude, der Allerweltsschuft?" schrie der Herr Direktor Pückler bei einer Aufführung des Kaufmanns von Venedig und stürzte dabei wie rasend in das Ankleidezimmer.

Da ergreift die holde Jessika freundlich seine Hand, führt ihn an den großen Spiegel und sagt lächelnd: „Sehen Sie doch gefälligst da hinein, lieber Vater; der Jude, der Allerweltsschuft, sind Sie ja selbst."